

abo+ GROSSKONZERT

«Heute wäre Bach Jazzmusiker»: Warum Ex-Bankier Konrad Hummler am Appenzellerland als Veranstaltungsort festhält

Noch bis Sonntag laufen die diesjährigen Appenzeller Bachtage mit Veranstaltungen in Teufen, Stein, Gais und St.Gallen. Initiant Konrad Hummler erklärt, weshalb er 20 Millionen Franken in die J. S.-Bach-Stiftung investierte und wie es mit dem Projekt weitergehen könnte.

Interview: Julia Nehmiz, Jesko Calderara

23.08.2024, 05.00 Uhr

abo+ Exklusiv für Abonnenten



Konrad Hummler hat 1999 die J. S.-Bach-Stiftung gegründet.

Bild: Arthur Gamsa

Sie wurden Bankier, später Mäzen und Gründer der J. S.-Bach-Stiftung. Hatten Sie nie den Traum, selber zu komponieren, zu dirigieren oder zu musizieren?

Konrad Hummler: Doch, aber ich bin nicht genügend begabt. Ich ziehe es vor, zu schreiben und zu sprechen. Ich hatte einen normalen Werdegang als dilettantischer Violinist, aber es macht mir Spass. In einer Appenzeller Streichmusik, dem Echo vom Notenstein, spiele ich Geige. Dort versuche ich sogar manchmal, ein Stückchen zu komponieren.

Seit 2006 führt Ihre J. S.-Bach-Stiftung jeden Monat eine Bach-Kantate auf, ein grössenwahnsinniges Mammutprojekt. 2014 haben Sie dann die Appenzeller Bachtage ins Leben gerufen. Warum? Es gibt ja schon viele hochkarätige Festivals und Ensembles.

Wir wollten nicht jedes Mal nur ein Konzert geben und dann wieder aufhören. Es wäre schön gewesen, ein paar Tage intensiver zusammenzuarbeiten. Der Gedanke war, etwas Langfristiges zu schaffen, das auch für Besucher attraktiv ist, die von weiter her kommen, aus Grossbritannien oder aus Städten wie Hamburg und Berlin.

Warum haben Sie sich für das Appenzellerland als Veranstaltungsort entschieden?

St.Gallen hatte keine Kirche, die sich gut für die Kantaten eignet. Die Akustik in der Kirche St.Laurenzen ist nicht optimal. Die Linsebühl-Kirche würde akustisch noch gehen, aber sie ist «wüescht». Trogen war unsere erste Wahl, weil die Kirche dort akustisch besser für diese Art von Musik geeignet ist. Und sie hat für eine reformierte Kirche eine fröhliche, blumige Barockausstattung. Die Kirche in Speicher ist für eine kleiner besetzte Kantate ideal. Und die Kirche in Teufen ist auch eine schöne, vom Baumeister Grubenmann erbaute Saalkirche.

Sie berichten an den diesjährigen Appenzeller Bachtagen über die Wirkung von Chorälen. Wie wirkt ein Choral von Bach auf Sie?

Die Wirkung hat sich im Laufe meines Lebens sehr verschieden gezeigt. Das erste Mal begegnete ich einem Bach-Choral, als ich als Knabensopran bei der Matthäuspassion mitgesungen habe.

Wann war das?

Ich war elf Jahre alt. Wir traten mit dem Frohsinn-Chor, dem St.Galler Jugendchor der reformierten Kirche, in der Laurenzen-Kirche auf. Dort war ich das erste Mal mit dem Phänomen der Choräle in der Matthäuspassion konfrontiert.

Was hat das bei Ihnen ausgelöst?

Ich empfand sie als eine Art Fremdkörper. Ich fragte mich, was diese Choräle mitten in der Passion zu suchen hatten. Ich habe mir damals ein Bild davon gemacht, das mir bis heute geblieben ist. Die Choräle erschienen mir wie die Säulen in einer gotischen Kathedrale, sehr eindringlich und eindrucksvoll. Sie hatten einen Charakter in dieser komplexen Komposition, die man als Kind noch nicht vollständig erfassen konnte. Aber damals hat mich diese Musik gepackt und hat mich bis heute nicht mehr losgelassen.

Hören Sie seitdem nur noch Musik von Bach?

Nein, gar nicht. Ich habe auch andere Musikstile erkundet. Und mit Ruedi Lutz den Musikzyklus «Wort und Klang» organisiert, der auch moderne oder romantische Werke umfasste. Wir sind nicht Bach oder dem Barock verhaftet. Aber man sieht mit der Zeit, dass vieles wieder kommt.

Wie meinen Sie das?

Wenn ich heute einen Walking Bass in einem Jazzstück höre, dann weiss ich, dass der JSB das auch schon gemacht hat. Heute wäre Bach Jazzmusiker (*grinst*). Davon bin ich überzeugt.

Wie wichtig ist der musikalische Leiter, der Dirigent und Komponist Rudolf Lutz, für Ihre Projekte?

Ruedi Lutz ist absolut zentral. Wir arbeiten eng zusammen und ergänzen uns hervorragend. Es war entscheidend, dass er die Möglichkeit bekam, musikalisch das auszuführen, was er wollte. Ohne das Kantaten-Projekt und die Bachtage wäre er wahrscheinlich nicht zu einem Bach-Dirigenten geworden.

Sie beide sind sehr verschiedene Charaktere. Da kommt es sicher zu Meinungsverschiedenheiten.

Wenn es Konflikte gibt, treffen wir uns auf einem Bänkli oberhalb von Teufen, um diese auszuräumen. Das passiert bei jedem Wetter, und bisher gab es nur einmal in über 30 Jahren eine Situation, bei der wir uns treffen mussten.

Stand von Anfang an fest, dass Sie eine Bach-Stiftung gründen und alle Kantaten aufführen wollen?

Zu Beginn war es ein Projekt mit verschiedenen musikalischen Ideen, aber nach etwa zehn Jahren Zusammenarbeit haben wir entschieden, uns auf Bachs Kantaten zu konzentrieren. Die Kantaten wurden oft vernachlässigt, weil sie nicht gut in klassische Konzerte passen. Deshalb wollten wir ein Format schaffen, das diese Werke angemessen präsentiert.

Die ersten Bachtage hatten 2500 Besucher. Wie viele erwarten Sie dieses Jahr?

Ich schätze, dass wir in der Grössenordnung von 2000 bis 3000 Besuchern liegen werden. Es könnten eventuell mehr werden, aber wir streben nicht unbedingt nach noch grösserem Wachstum. Unser Fokus liegt auf der Qualität des Publikums.

Wie hat sich das Publikumsinteresse entwickelt?

Das Interesse war von Anfang an recht hoch, aber lokal beschränkt. Heute haben wir etwa einen Viertel bis einen Drittel ausländische Besucherinnen und Besucher, vorwiegend Deutsche, Engländer und Spanier. Der Rest besteht aus Schweizern und Leuten aus der Region. Wir sprechen nicht nur ein Fachpublikum an. Durch Jugendprojekte und niedrighschwellige Angebote versuchen wir, auch Menschen zu erreichen, die sich vielleicht nicht intensiv mit Barockmusik beschäftigen.

Zur Person



Konrad Hummler (1953) studierte an der Universität Zürich Recht und in Rochester (New York) Ökonomie. Erste Erfahrungen als Bankier machte er bei der Schweizerischen Bankgesellschaft. 1991 wurde Konrad Hummler unbeschränkt haftender Teilhaber der St.Galler Privatbank Wegelin & Co. 2012 wurde das Nicht-US-Geschäft in einem Notverkauf an die Raiffeisenbank bekannt gegeben. Seit dann ist Hummler 2012 als Strategieberater und Publizist tätig und übt verschiedene Mandate bei Unternehmungen und Stiftungen aus. (cal.)

Ihre Stiftung veranstaltet seit 2006 Bach-Veranstaltungen. Wie viel Geld haben Sie bislang dafür ausgegeben?

Bis heute habe ich etwa 20 Millionen Franken investiert. Diese Mittel stammen aus dem Verkauf meiner Bank Wegelin, die ich früher leitete. Viele finden das verrückt, aber ich glaube, dass Investitionen in Kultur extrem nachhaltig sind. Im Vergleich zu materiellem Reichtum, der vergänglich ist, hinterlässt Kultur einen bleibenden Wert.

Sollte sich nicht eher die Politik stärker um die Kultur kümmern?

Ja, das wäre wünschenswert. Ein stabiles privates Engagement ist aber oft besser als öffentliche Förderung, da es weniger von politischen Entscheidungen oder Budgetkürzungen abhängt. Kultur benötigt Kontinuität und Ruhe, die oft nur durch private Initiativen gewährleistet werden kann.

20 Millionen für die Stiftung – Sie hätten sich stattdessen auch eine Jacht kaufen können.

Es geht nicht darum, persönliche Luxusgüter zu erwerben. Das investierte Geld ist Teil eines kulturellen Kapitals, das für die Stiftung und die Förderung von Musikern und Projekten verwendet wird. Es ist keine Konsumausgabe, sondern eine Investition in die Kultur. Die kulturellen Erträge, die daraus entstehen, sind von unschätzbarem Wert.

Als Bankier sind Sie 2012 negativ in die Schlagzeilen geraten, als Ihre Bank Wegelin sich für schuldig erklärt hat, in den USA Kunden zur Steuerhinterziehung verholfen zu haben. War Ihre Hinwendung zu Bach und die Gründung der Bach-Stiftung eine Art kulturelle Reinwaschung?

Wenn das so wäre, dann hätte ich nicht schon lange vorher so viel Zeit für diese Sache aufgewendet. Es hat sich herausgestellt, dass die Vorhaltungen, die gegen uns erhoben wurden, zum Teil übertrieben waren. Wir waren unter den vielen Schweizer Banken eigentlich eine der kleineren.

In etwa vier Jahren werden alle Bach-Kantaten aufgeführt sein. Wie sehen Sie die Zukunft?

Dazu läuft im Augenblick ein breit abgestützter Strategieprozess. Mein grösster Wunsch ist, dass die vielen Flämmchen, die wir hier anzünden, nicht einfach verlöschen. Dass sich aus dieser Musik vieles entwickelt und neue Initiativen und Chöre entstehen. Unsere grösste Kundschaft haben wir in Brasilien, Rio und São Paulo, mit Millionen von Youtube-Klicks. Wir sind wahrscheinlich mit 300'000 Followern einer der grössten Klassik-Youtube-Kanäle. Unsere Aufführungspraxis findet also auch international grosse Resonanz.

Und wie soll es weitergehen nach den Kantaten?

Wir wollen neue Wege finden, um weiterhin hochwertige Aufführungen zu ermöglichen, auch wenn die Kantaten abgeschlossen sind. Aber die Finanzierung der Aufführungskosten ist noch nicht gesichert.

Sie selber sind aber auch eine Art zweiter künstlerischer Leiter.

Ich bin durchaus auch künstlerisch aktiv. Ein Beispiel ist, dass ich zusammen mit meiner Frau den Organisten Johannes Lang entdeckt habe. Wir haben eine CD produziert, um ihm eine Plattform zu bieten. Die künstlerische Leitung der Bach-Stiftung ist hauptsächlich die Aufgabe von Ruedi Lutz. Wir besprechen gemeinsam Ideen, und ich bringe meine Vorschläge ein.

Gab es jemals Überlegungen, die Stiftung aufzugeben?

Nein, ich habe nie ernsthaft darüber nachgedacht. Es ist wichtig, konstant hohe Qualität zu bieten, und das tun wir auch. Das hat uns bislang nicht enttäuscht.

Worauf freuen Sie sich besonders bei den diesjährigen Appenzeller Bachtagen?

Besonders freue ich mich auf das Atenea-Quartett und die neue Kantate, die wir aufführen werden. Es ist schon mutig, eine neu komponierte Bach-Kantate zu präsentieren. Aber ich bin sicher, dass es gut wird.

Mehr zum Thema

ICH UND MEIN KUNSTWERK

«Ein Bild von Ferdinand Hodler kann ich mir nicht leisten», sagt der St.Galler Mäzen Konrad Hummler

20.08.2024



abo+ PORTRÄT

Auf dem Hochplateau ihrer Karriere: Die TV-Philosophin Barbara Bleisch setzt auch in der Ostschweiz Massstäbe in der Kunst guter Gespräche

20.08.2024



KONZERT

Fünfte Ausgabe der Appenzeller Bachtage: Einblick in die Arbeitsstube von Bach

✓ Gelesen



Für Sie empfohlen

Weitere Artikel >